

## KRISE DER DEMOKRATIE?

*Editorial*

Es ist seltsam: Soeben noch triumphierte «die Demokratie» über die totalitären Regime. Ein erstes Mal 1945 (wenigstens vom Westen her gesehen), ein zweites Mal 1989 (nunmehr global). Gegenwärtig sind große Teile der Welt von Arabien bis China voller Hoffnungen auf eine freiheitlich-demokratische Ordnung, die geeignet ist, die alten Diktaturen, die bevormundenden Zwangsregime abzulösen. Keine Spur, dass die Geschichte mit dem Sturz der Totalitarismen einfach «aufgehört» hätte. Vielmehr ist sie nun erst recht weltweit in Bewegung gekommen. Wie kann man da an der Demokratie zweifeln? Ist sie nicht die große Zukunftsperspektive schlechthin – auch für die Kirche, wie es zuerst Papst Pius XII. in seiner Weihnachtsbotschaft 1944 sah?

Dennoch gibt es Zweifel und Bedenken – und sichtbare Zeichen der Bestreitung, der Abkehr von demokratischen Gewohnheiten und Verhaltensweisen. Vor allem im alten Europa wächst die Demokratiekritik. Das geht Hand in Hand mit einem massiven Verlust an Vertrauen in «die Regierenden». Dieser Verlust ist sichtbar und fühlbar nicht so sehr in den «alten» demokratischen Ländern wie der Schweiz und Holland – obwohl auch dort in jüngster Zeit Krisensymptome sich mehren. Er hat sein Zentrum in den großen Flächenstaaten, die seit jeher – aus einsichtigen Gründen – Demokratie nur in repräsentativen Formen praktiziert haben, sie gar nicht in anderen Erscheinungsweisen kennen. Repräsentative Demokratie setzt aber gesteigertes Vertrauen in die Repräsentanten voraus. Geht es damit zu Ende?

Das vorliegende *Communio*-Heft versucht den Vorgängen von verschiedenen Seiten her auf die Spur zu kommen. *Heinrich Oberreuter* stellt die Frage, was an der gegenwärtigen Krise nur Krisenrhetorik ist – und was die wirklichen Krisensymptome sind. Angesichts des massiven, statistisch nachweisbaren Vertrauensverlustes der Repräsentanten und der Tendenz zu einer nur noch demoskopisch gesteuerten «Stimmungsdemokratie» spricht er von einer «Herausforderung für das etablierte Institutionen- und Parteiensystem». *Erwin Teufel* schildert die Probleme, die mit der Regelungswut der Brüsseler Bürokratie und ihren negativen Auswirkungen auf die Demokratieakzeptanz der Bürger zusammenhängen – er gibt Hinweise auf neue Entwicklungen, auf Instrumente, die «gegensteuern» könnten, so auf den Lissaboner Vertrag und auf das Subsidiaritätsprinzip. *Herbert Schlögel* erinnert daran, dass Demokratie auch von und mit Tugenden lebt, die ein-

geübt werden müssen – es sind die alt-neuen Tugenden der Klugheit, der Gerechtigkeit, des Maßes und der Tapferkeit sowie – im Medienzeitalter nicht zu vergessen – der Wahrhaftigkeit. *Joachim Klose* untersucht das Unbehagen an der Demokratie speziell aus dem Blickpunkt der «Neuen Länder» nach der Wiedervereinigung. «Die schizophrene Erziehung in der DDR, die die private Erlebniswelt von dem politischen Wohlverhalten trennte, hat zur Folge, dass sich die Bürger auch heute wenig mit dem politischen System identifizieren ... die Bevölkerung geht eher auf Distanz zu den politischen Akteuren, und das politische Engagement ist zurückhaltend.»

*Christoph Kardinal Schönborn* weist in seinem Beitrag auf die historische wie aktuelle Fremdheit des Christentums in Europa hin. Aus dieser Fremdheit heraus konnte das Christentum Europa jedoch gestalten und so seine bleibende Zugehörigkeit zu ihm begründen – «Fremdkörper und doch auch Wurzel». Für die Zukunft Europas gilt daher, dass es seine «geschichtliche Rolle im Konzert der Weltkulturen» nur wird spielen können, «wenn es den Fremdkörper Christentum als Teil seiner Identität erhält.»

*Hans Schelkshorn* kommentiert schließlich kritisch die zögerliche Haltung westlicher Demokratien gegenüber den jungen demokratischen Aufbrüchen im arabischen Raum. Hierin offenbart sich «auch eine kaum mehr beachtete Defizienz unserer «moralischen Anlage», nachdem «das Nutzenkalkül inzwischen die mediale und sozialwissenschaftlichen Diskurse der westlichen Welt fast lückenlos dominiert».

Die Entwicklung der Demokratie, ihre Chancen, die Krise zu meistern – das hat auch Bedeutung für die Kirche. Die Kirche ist zwar keine Demokratie, wenn auch demokratische Elemente seit jeher in ihr ihren Rang und Platz haben. Aber sie lebt in der heutigen Welt (zumeist) in Demokratien – in alten und neuen, in nominellen und realen, in Demokratien im Aufwind und in der Krise. Nur wenn die Kirche die Demokratie ernst nimmt, nur wenn sie sich um die politischen Entwicklungen kümmert, sich auf sie einlässt, nur dann wird die Kirche ihrer Mitverantwortung für die politische Ordnung gerecht. Und nur dann wird sich auch innerhalb der Demokratien ein Sinn für den Auftrag und das mit ihm verbundene Lebensrecht der Kirche entwickeln können.

*Hans Maier*